

Wie man in Deutschland erwachsen wird

Sie werden früher geschlechtsreif und später flügge. Dazwischen suchen Jugendliche ihr Ich

Von Liane von Billerbeck

„Das war alles ein bisschen zu viel für mich: Anstatt zu schlafen, eine Feuerleiter hinaufzuklettern, zu saufen, was das Zeug hält, mal eben ein bisschen zu vögeln und nebenbei erwachsen zu werden. Das reicht für eine Nacht. Da würde jeder kotzen, glaube ich.“ Benjamin Lebert (16) in „Crazy“

Wer hat auch behauptet, dass es einfach sein würde, erwachsen zu werden? Man sollte dem jungen Mann die Kultbücher seiner Eltern geben. Holden Caulfield hieß der Held des einen, das im Westen bekannt wurde. Östlich der Elbe hieß er Edgar Wibeau. Leicht hatten es beide nicht. Und ihre Erfinder wussten das. J. D. Salinger, der den Fänger im Roggen schrieb, war schon erwachsen, als er Holden Caulfield durch New York stolpern ließ. Und Ulrich Plenzdorf, Autor der Neuen Leiden des jungen W., zählte auch fast vierzig Lenze, als er Wibeau mit Goethe gegen die DDR rebellieren ließ. Ob Crazy das Zeug zum Kultbuch hat wie die beiden Eltern-Klassiker? Ungewiss – trotz Bestsellerplätzen und Medieninteresse. Ob Spätere den Namen Benjamin Lebert überhaupt noch kennen werden? Fraglich. Denn Buch wie Held müssen heutzutage mit Film-Ikonen, Computer-Heroes, Fernsehstars und Soap-Idolen konkurrieren. Damit geht es Lebert wie vielen Jugendlichen. Leichter geworden ist es jedenfalls mit dem Erwachsenwerden seit Caulfield & Co. nicht gerade. Und meist dauert es viel länger als in Crazy.

Mitunter braucht man dazu ein ganzes Leben. Denn wer will heute schon erwachsen sein – wo doch allerorten das Ideal des Jungseins oder zumindest der Jugendlichkeit propagiert wird? „Das Erwachsenen-Alter ist für viele keine erstrebenswerte Entwicklungsphase mehr. Es erscheint den wenigsten als Fortschritt“, sagt der Kinder- und Jugendpsychologe Helmut Wetzel von der Universität Freiburg. Zugleich gebe es heute „weder über die Dauer noch über den Verlauf der Adoleszenz verbindliche Normen oder Regeln oder wenigstens verlässliche Anhaltspunkte“.

Jeder wird zu einem anderen Zeitpunkt erwachsen. Das, was früher als eindeutiges Zeichen des Erwachsenseins galt – der Beruf, die Gründung einer eigenen Familie –, ist heute eben nicht mehr selbstverständlich. Auch die Vorstellungen von Beruf und Familie haben sich gründlich verändert.

Leo steht noch ganz am Anfang. Über das Erwachsenwerden hat er sich nicht allzu viele Gedanken gemacht. Wozu auch? Der 14-Jährige ist viel zu beschäftigt. „Vielleicht wird man so mit 18, 19 Jahren erwachsen“, sagt er beiläufig. „Vielleicht auch später.“ Derzeit geht er noch aufs Gymnasium in Othmarschen, einem gediegenen Stadtteil im Hamburger Westen. Nebenher trägt er Zeitungen aus und macht Botendienste für eine Apotheke. Damit bezahlt er einen Tanzkurs – und das Zubehör für seinen Computer. Außerdem will er in der 11. oder 12. Klasse für ein Jahr nach Japan und bekommt dafür zweimal wöchentlich Einzelunterricht in Japanisch. Nach Japan zu wollen, ins weit entfernte Ausland, das war vor dreißig Jahren unvorstellbar. Heute ist ein Auslandsschuljahr für viele Jugendliche fast schon normal, jedenfalls, wenn sie aus der Mittelschicht kommen.

Machtkampf um den Computer

Ja, und der Computer! Am liebsten spielt Leo im Moment Crimson Skies, ein Flugsimulatorspiel. Der Spieler sitzt in seinem Flugzeug und versucht, die anderen zu attackieren. „Zielen und schneller schießen als der Gegner“, beschreibt Leo das Spielziel. „Wenn das eigene Flugzeug abzustürzen droht, weil man getroffen wurde, springt man vorher ab – danach kann man neu starten.“ Aber er sitze gar nicht mehr so viel vor dem Bildschirm. „Früher, da hab ich viel mehr am Computer gespielt“, sagt Leo. „Früher“, das ist endlos lange her, so ein, zwei Jahre. Jetzt lädt er sich manchmal Freunde zu einer LAN-Party ein. LAN heißt Local Area Network, und die „Partys“ sind eigentlich überlange Computerspiele, die schon mal eine ganze Nacht dauern können. „Fast alle Jungen aus meiner Klasse machen das“, sagt Leo. „Manchmal sind noch Plätze frei, und einer bringt jemand Neues mit, so lernt man sich kennen.“ Das Spiel wird auch im Internet gespielt, manchmal gegen Leute, die man vorher gar nicht kannte. „So hab ich schon einen Amerikaner kennen gelernt. Und letztens hab ich gegen jemanden aus Ungarn gespielt.“

Das Zusatzgerät, um mehrere Rechner miteinander zu vernetzen, haben die Jungs gemeinsam gekauft. Und das Geld dafür, immerhin 80 Euro? „Gespart und dann zusammengelegt.“ Mädchen hat Leo bei den LAN-Partys nicht getroffen. „Wahrscheinlich haben die gar nicht die Computer“, mutmaßt er.

Doch, die haben sie. Mädchen gehen nur anders damit um. Süchtig nach Computer- oder gar Gewaltspielen sind sie weniger. Sie seien in bestimmter Weise „naturgeschützt“, sagt der zweifache Vater und Kriminologe Christian Pfeiffer. Gewaltspiele als Freizeitspaß, als Entspannungsübung nach einem frustrierenden Schultag – davon lassen sich Mädchen kaum einfangen. Nur 14 Prozent von ihnen spielen, so Pfeiffer, regelmäßig verbotene PC-Spiele, von den Jungen über 60 Prozent – und die Mädchen nur dann, wenn sie ältere Brüder haben. „Mädchen, die Schwestern haben oder allein aufwachsen, machen das überhaupt nicht.“

Doch warum üben Computer, Internet, Fernsehen und Handy eine so große Faszination aus? Vielleicht liegt es ja daran, dass die neuen Medien für viele Jugendliche oft verfügbarer als Menschen sind. Experten wie der Hamburger Familienberater Jan-Uwe Rogge machen einen „hohen emotionalen Anteil in der Zuwendung zu den Medien“ aus. Medien verdrängen Isolation und Langeweile, kompensieren Stress und Einsamkeit, stiften Gesprächsanlässe. Der Inhalt der Medien, sagt Rogge, sei den Jugendlichen oft egal. Wichtiger seien oft die Umstände, unter denen sie fernsehen oder am Computer spielen. Es geht vor allem ums Miteinander, darum, jemanden kennen zu lernen (und sei es irgendwo auf der Welt) und mitreden zu können.

Für Eltern wird der „Einbruch“ der neuen Medien in den Familienalltag oft zum Problem, vor allem, wenn sie sich eher ablehnend verhalten, weil sie unsicher im Umgang mit der Technik sind. In manchen Familien entbrennen um den Computer regelrechte Machtkämpfe: Machtkämpfe, die meist die Heranwachsenden gewinnen und so für Ohnmachtsgefühle bei den Eltern sorgen. Wenn Eltern sich gar nicht darum kümmern, was die Heranwachsenden am Computer treiben, weil sie ohnehin wenig Zeit mit ihnen verbringen, dann kann das Computerspielen bei Kindern leicht zur Sucht werden. Besser sei es, wenn Eltern eine kritisch-abwägende Haltung zu den neuen Medien einnehmen, empfiehlt Rogge. Der Umgang mit dem Rechner sei umso anspruchsvoller, „je stärker die Computernutzung in ein kommunikatives Umfeld (Familie, Geschwister oder Gleichaltrige) eingebunden ist“, schreibt der Familienberater in seinem Buch Pubertät – Loslassen und Haltgeben.

MP3-Player, Handy oder Discman sind für die Jugendlichen nicht einfach nur technische Geräte zur Erleichterung des Lebens, sondern symbolträchtige Accessoires, die – wie Kleidung, Frisur, Musik oder Sprache – eine Chance bieten, sich von Erwachsenen abzugrenzen. Zugleich haben Jugendliche heute schier endlose Möglichkeiten, sich zu informieren, zu kommunizieren und pausenlos aktiv zu sein: Moderatoren, Sportreporter und Schauspieler bestärken sie darin, ja nicht innezuhalten, wenn sie beispielsweise in der aktuellen Telekom-Werbung versichern: „Ich lebe (T-)online.“

Dafür wissen Heranwachsende oft erschreckend wenig über das „richtige Leben“. Was machen zum Beispiel die eigenen Eltern tagtäglich bei der Arbeit? Viele Berufe sind längst nicht mehr so handfest wie noch vor 50 Jahren. Was ein Lokomotivführer tat, wusste jedes Kind. Aber was soll sich ein Jugendlicher heute beispielsweise unter dem Handel mit Optionsscheinen vorstellen?

Angst vor der Perspektivlosigkeit

Tobias hat es da besser, er weiß, was seine Eltern tun. Seine Mutter arbeitet in einem großen Logistikzentrum, sein Vater ist Elektriker. Tobias lebt in Luckenwalde, einer brandenburgischen Kleinstadt, die man fast idyllisch nennen könnte. Es gibt ein Theater, eine Bibliothek, eine Schwimmhalle, die Stadt hat sogar ein Kino mit drei Sälen gebaut und eine kilometerlange Skaterbahn.

Tobias ist 16 Jahre alt und zufrieden – obwohl er das Gymnasium abgebrochen und sich vor zwei Wochen auch noch von seiner Freundin getrennt hat. Selbst das kann seinen Optimismus nicht trüben. Denn er hat in diesem Herbst eine Lehre als Werkzeugmechaniker begonnen. „Der König der Metallberufe“, wie er gleich hinzufügt. Dabei strahlen seine Augen, und man freut sich für ihn und für die Firma, dass sie diesen Lehrling hat. „Zugeflogen“ sei ihm diese Lehrstelle nicht. Tobias musste 38

Bewerbungen schreiben – lange kam eine Absage nach der nächsten. Am Ende hatte er Glück: Der Betrieb, in dem er in den Schulferien arbeitete, nahm ihn als Lehrling.

Viele haben dieses Glück nicht. 35.000 Jugendliche in Deutschland hatten im September noch keinen Ausbildungsplatz. Erwachsenwerden heißt heute eben auch, anders als noch vor 30 Jahren, schon vor dem Start in den Beruf das Gefühl vermittelt zu bekommen, eigentlich nicht gebraucht zu werden. Die Wirtschaft hat nach Gewerkschaftsangaben in diesem Jahr 41.000 Ausbildungsplätze weniger zur Verfügung gestellt als im Vorjahr. Und wer eine Lehrstelle ergattern konnte, weiß oft nicht, ob er danach eingestellt wird.

Ob ihn seine Firma, ein mittelständischer Betrieb, nach dreieinhalb Jahren Ausbildung übernimmt, weiß auch Tobias nicht. „Das hängt ja von meinem Abschluss ab“, sagt er. Aber seine Chancen stehen nicht schlecht. Tobias weiß, dass in den vergangenen Jahren kaum Werkzeugmechaniker ausgebildet wurden und dass sie jetzt gesucht sind. Solche Überlegungen und die Hoffnung auf einen „sicheren Beruf“ haben bei seiner Entscheidung eine wichtige Rolle gespielt. Denn die Angst, arbeitslos zu werden, sitzt bei Tobias und seinen Altersgenossen tief – auch wenn sie die Unsicherheit meist durch betont „cooles“ Verhalten zu überspielen versuchen.

Als die Eltern der heutigen Jugendgeneration jung waren, dominierten andere Ängste. Die Atombombe schien während des Kalten Kriegs eine größere Gefahr als der Verlust des Arbeitsplatzes (der in der DDR ohnehin garantiert war). Aber heute teilen, zumal im Osten Deutschlands, viele Familien die Erfahrung der Beschäftigungslosigkeit. Auch Tobias' Eltern waren beide zeitweilig ohne Arbeit. „Anstrengend“ sei das gewesen, sagt Tobias, vor allem die Arbeitslosigkeit des Vaters. „Plötzlich war er immer zu Hause und fragte, wohin ich gehe und wann ich wiederkomme.“ Solche Perspektiven drücken aufs Gemüt.

Sollte ihn seine Firma nicht übernehmen, hat Tobias im Kopf schon ein Sicherheitsnetz gespannt. Er könne doch auch beruflich zur Bundeswehr gehen, „da verdient man gutes Geld“. Bundeswehr? Heißt das nicht auch Einsatz in Krisengebieten oder in Kriegen? „Davor hätte ich schon Angst, wenn man von den Anschlägen in Afghanistan oder im Irak hört“, sagt Tobias. „Aber wenn ich's machen müsste? Na ja.“

Dieser Pragmatismus mag auf den ersten Blick überraschen – untypisch ist er nicht. Dass sich Jugendliche heute hauptsächlich um ihre konkreten und praktischen persönlichen Probleme sorgen, statt wie früher für die übergreifenden Ziele der Gesellschaft zu kämpfen, belegt auch die 14. Shell-Jugendstudie. Sie konstatiert einen drastischen Prioritätenwechsel bei den Wertorientierungen: „Fleiß und Ehrgeiz“ sind in der Werteskala gestiegen (von Rang 15 auf Rang 9), während „Umweltbewusstsein“ vom 6. auf den 12. Platz abgerutscht ist. Am höchsten im Kurs stehen aber nach wie vor „Partnerschaft“, „Freundschaft“ und „Familienleben“. Insgesamt, so analysiert die Jugendstudie, nehmen „Leistungs-, Macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen“ zu, „engagementbezogene“ – also ökologische, soziale und politische Werte – dagegen ab.

Mit 13 Jahren die erste Zigarette

Tobias Zukunftsplan passt durchaus in dieses Raster: „Ein Haus würd ich gern bauen und eine Frau haben, natürlich. Ein Motorrad vielleicht. Kinder? Nicht unbedingt. Es sei denn, es ‚passiert‘ einfach, dann freut man sich ja vermutlich doch.“ Momentan allerdings interessiert ihn vor allem die Gegenwart, etwa das, was er sich mit seinen Freunden für den nächsten Berlin-Besuch vornimmt. Der Regionalexpress braucht nur eine Stunde. In einer Bar am Hackeschen Markt haben sie neulich während der Happy Hour auch mal Cocktails ausprobiert – „Sex on the Beach“ und „Caipirinha“.

Ganz so maßvoll wie Tobias und seine Freunde sind viele Jugendliche bei ihren Ausflügen ins Nachtleben nicht. Im Gegenteil. Das aus England überkommene „Wetttrinken“, das binge drinking, wird zunehmend auch in Deutschland Mode. Der Drogenbericht der Bundesregierung vermeldet zwar einen Rückgang bei illegalen Drogen, aber eine drastische Zunahme bei den so genannten „Alltagssüchten“, wie es fast freundlich heißt. Gemeint sind Alkohol und Nikotin. Mit 13, 14 Jahren, so eine bundesweite Untersuchung von 2001, beginnen Jugendliche zu rauchen, schon unter den 15-Jährigen sind 31 Prozent Raucher.

Beim „Sex on the Beach“ schwärmte eine Freundin Tobias auch von ihrem „ersten Mal“ vor. „Das war am Strand, sehr romantisch und genau so, wie sie sich das vorgestellt hatte.“ Solche Berichte sind freilich eher selten. Meist ist das „erste Mal“ wenig romantisch, wie die Berichte vom Erwachsenwerden belegen, die die Journalistin Katrin Panier für ihr Buch Sex gehört dazu auf Tonband aufgenommen hat. „Dann ist es eben einfach passiert“, berichten dort Jungen nüchtern, während ein Mädchen unumwunden zugibt: „Es hat tierisch weh getan.“ Bei Tobias hat es ein „erstes Mal“ noch nicht gegeben. „Aber ich stell es mir schön vor.“

Die ersten Liebeserfahrungen bedeuten allerdings nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Eltern harte Zeiten. „Einerseits fühlen sie sich besonders gefordert, andererseits fangen die Kinder ausgerechnet jetzt an, sich von ihnen zurückzuziehen“, sagt die Mainzer Psychologin Inge Seiffge-Krenke. Häufig erleben die Eltern dann klassische Frühstücksszenen, die Seiffge-Krenke so beschreibt: „Da kommt die Tochter erst spät nachts von einer Party nach Hause und sitzt am nächsten Morgen wie ein Häufchen Elend am Frühstückstisch. Besorgte Fragen werden bestenfalls einsilbig oder mit verdrehten Augen beantwortet. Alle Versuche, etwas über den Grund des Gemütszustandes zu erfahren, scheitern kläglich. Erst ein Schuss ins Blaue – ‚War Markus eigentlich auch da?‘ – trifft ins Schwarze: Eine zugeknallte Tür sagt manchmal mehr als tausend Worte!“

Die Familie pubertiert mit

Wie tief diese „ersten Lieben“ gehen, wie dramatisch sie sind, damit hat sich die Wissenschaft erstaunlicherweise erst in jüngster Zeit beschäftigt. Mit 14 verlieben sich die Jugendlichen zwar sehr gefühvoll, aber immerhin ein Fünftel von ihnen nennt einen Wunschpartner, der von den Sehnsüchten gar nichts weiß, hat Seiffge-Krenke in ihren Studien herausgefunden. Sechzig Prozent der Freizeit würden noch mit der Clique, den Freunden zusammen verbracht, und bei der Wahl der Objekte der Begierde spielten äußerliche Dinge, Statussymbole wie Handys, Jeans und Skateboards eine große Rolle.

Das kann zwei Jahre später, mit 16, schon ganz anders aussehen. In dem Alter geht es weniger um die coolsten Hosen oder Handys, sondern für viele hauptsächlich um „das eine“. Vor allem Mädchen könnten dann „von der Gewalt ihrer sexuellen Bestimmung sozusagen heimgesucht werden“, sagt Barbara Sichtermann, Mutter und Adoptivmutter von insgesamt drei Kindern und Autorin mehrerer Bücher über Kindheit und Jugend. In ihrem neuesten mit dem Titel Frühlingserwachen beschreibt sie einfühlsam, wie heftig gerade junge Mädchen den Naturgewalten Sex und Erotik ausgeliefert sind. Es sei eben „die Sexualität (und sonst gar nichts), die aus lieben Kleinen problematische Teenager macht“, weiß Sichtermann.

Glücklich die Eltern, die unter solchen Umständen gelassen bleiben können. Diesen Sommer, erzählt Tobias, sind seine Eltern in das Gartenhäuschen gezogen. Und er blieb allein in der Wohnung. „Ich konnte ganz lange aufbleiben. Und sie hatten ihre Ruhe vor mir.“ Dem Sohn fiel auf, wie gut das für die Eltern war: „Sie haben sich viel öfter geküsst und sich so kleine Nettigkeiten gesagt. Das ist doch schön.“

Denn nicht nur der Heranwachsende pubertiert, das „Familienleben pubertiert“ mit, wie es der Familienberater Jan-Uwe Rogge beschreibt. Die Zweierbeziehung von Vater und Mutter kommt in Bewegung, erhält neue Freiräume – und wird auch infrage gestellt. „Es ist kein Zufall, wenn mit dem Auszug der Kinder manchmal ein Ehepartner auszieht.“

Annes Vater beispielsweise ist ausgezogen, als sie elf Jahre alt war, und lebt heute im Ausland. Anne selbst wird jetzt bald 18 und macht in Erfurt Abitur. Seit einem halben Jahr hat sie einen festen Freund. „Vielleicht ist das ja jugendlicher Leichtsinn, aber ich hab das Gefühl, mit mir und meinem Freund, das könnte ewig halten. Wir sind auf einer Wellenlänge. Ich hatte schon mal einen Freund, als ich 14 war. Aber jetzt ist es ernst. Das ist so.“

Ihre Mutter habe viel früher gemerkt, dass sich da was entwickelt. „Irgendwann war es klar, denn mein Freund war jeden Abend bei uns.“ Einer Freundin hatten deren Eltern verboten, die Pille zu nehmen. Sie wollten verhindern, dass sie mit ihrem Freund schläft. Absurd, findet Anne. Sie war längst bei einer Gynäkologin, „allein, nicht mit dem Freund oder einer Freundin oder meiner Mutter, das fand ich besser so. Man muss auch nicht dauernd mit der Mutter darüber reden – obwohl ich's könnte. Aber manchmal denkt man bei dieser Art von Gesprächen eben: Muss das jetzt eigentlich sein?“

Manchmal ist auch einfach nur der Ton falsch, den Eltern in solchen Gesprächen anschlagen. Oft aber ist es fast schon zu spät, wenn Eltern in Deutschland mit ihren Kindern über Liebe und Sex reden – nicht selten nämlich erst in dem Alter, in dem sie früher anfangen, sich für das andere Geschlecht zu interessieren. Nur hat sich die Geschlechtsreife in den vergangenen Jahrzehnten nach vorn verlagert. Vor 100 Jahren bekamen Mädchen mit 16 Jahren ihre erste Regel, heute schon mit elf oder zwölf. Nach einer Studie über Jugendsexualität der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) aus dem Jahr 2001 bekommt die Hälfte aller 14- bis 17-jährigen Jungen zu Hause keine konkrete Verhütungsberatung. Gleichwohl halten sich vier Fünftel der 14- bis 17-Jährigen nach eigener Aussage für bestens informiert. Mit wichtigen Detailkenntnissen hapert es aber. Nur 22 Prozent der Jungen und 43 Prozent der Mädchen wussten beispielsweise, an welchen Zyklustagen eine Frau besonders empfänglich ist. (Die befragten Eltern waren übrigens nicht viel klüger.) Und beim ersten, meist spontanen Sex denkt nur ein geringer Teil der Teenager überhaupt an Verhütung. Der Irrglaube „Beim ersten Mal kann nichts passieren“ hält sich offenbar hartnäckig.

Deutschland ist demzufolge weniger aufgeklärt, als nach der sexuellen Revolution zu erwarten war. Dramatisch ist das Unwissen über Sexualität und den eigenen Körper, wenn überkommene Traditionen die Aufklärung verhindern, wie das teilweise in Migrantenfamilien der Fall ist (siehe Kasten) – nicht selten sind ungewollte Schwangerschaften die Folge.

Jeder kann Superstar werden

Kinder? Die sind in Annes Planung noch nicht vorgesehen. „Ja, vielleicht, später“, sagt sie vage. Diese zögernde Haltung ist typisch, wie die Shell-Studie belegt. Zwar halten Jugendliche auch heute an dem Ideal einer Familie mit Kindern fest, aber die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Die Ausbildungszeiten verlängern sich. Wer studiert, ist oft lange finanziell von den Eltern abhängig. Familien werden immer später gegründet. Verheiratete Mütter waren im Jahr 2000 bei der Geburt des ersten Kindes durchschnittlich 29 Jahre alt – Tendenz steigend.

„Erwachsen“, sagt Anne, „bin ich vielleicht, wenn ich ausgezogen bin und arbeite. Ehrlich gesagt“, fügt sie hinzu, „ich will noch gar nicht erwachsen sein müssen. Den ganzen Stress, dieses Ganz-normal-Arbeiten-Müssen, Einkaufen, Wäsche waschen...“ – das soll bei ihr anders werden. Der Wunschberuf soll „nicht so geregelt sein, nicht mit festen Arbeitszeiten, eben nicht wie bei Lehrern oder Krankenschwestern. Damit ich selbst entscheiden kann, was ich mache.“

Alle wollen erwachsen werden, aber keiner will erwachsen sein. „In unserer Gesellschaft ist Jungsein und Jungerscheinen geradezu eine Norm, die für jede Altersgruppe Gültigkeit hat“, schreiben die Psychologen Michael Charlton, Christoph Käßler und Helmut Wetzel in ihrer Einführung in die Entwicklungspsychologie. Merkmale der Jugend würden heute überschätzt, während Erfahrung, Weisheit, Reife, Ruhe, Ausgeglichenheit des Alters weniger geschätzt würden. Darin liege ein „nicht gering zu veranschlagender neuer, schwerer Konflikt für die Jugendlichen.“ Normalerweise folge auf die Adoleszenz das Erwachsenenalter. Bei uns aber versuchten viele Eltern, ihre „Jugendlichkeit“ möglichst lange sowohl innerlich wie äußerlich zu bewahren. Da probieren schlanke, jugendlich wirkende Mütter bei H&M die gleichen Sachen an wie ihre Teenager-Töchter, während der Vater neben seinem halbwüchsigen Sohn auf Rollerblades läuft.

Das hindert die Heranwachsenden allerdings nicht daran, zielstrebig ihren Platz im Leben zu suchen. Für Anne beispielsweise war schon immer klar, dass sie Abitur machen und studieren will. Laut Shell-Studie wollen das fast die Hälfte aller deutschen Jugendlichen. Und immerhin 16 Prozent der in Ausbildung befindlichen Jugendlichen verfügen über ein Abitur. Anne weiß schon jetzt, dass sie danach Journalistik studieren will. Vielleicht in Hamburg – „Aber ob ich mir das leisten kann?“

Geld spielt bei der Ausbildung wieder eine stärkere Rolle. Dabei zeigt sich: Haben die Eltern, insbesondere der Vater, einen hohen Bildungsabschluss, dann streben ihn auch die Kinder an. Annes Frankreich-Aufenthalt in der 10. Klasse hätte ihre Mutter, Krankenschwester, alleinerziehend, kaum bezahlen können. Weil sie aber wollte, dass die Tochter ihre Sprach- und Landeskennnisse verbessert, haben beide intensiv nach einem Stipendium gesucht und es auch gefunden – beim Rotary Club. Der Pragmatismus, mit dem alle Möglichkeiten genutzt werden, um die eigenen Bildungsziele zu erreichen, ist typisch für Jugendliche in Deutschland. Wenn sie denn dazu in der Lage sind. Denn Jugendliche aus „bildungsfernen Haushalten“, wie es so schön verhüllend heißt,

schaffen es nur selten auf ein Gymnasium. Und, auch das muss festgehalten werden: Mädchen sind gerade in den anspruchsvollen Bildungsgängen viel erfolgreicher. 43 Prozent von ihnen, aber nur 39 Prozent der Jungen besuchen ein Gymnasium. Damit haben die Mädchen „einen immensen Bildungsaufstieg vollzogen“, heißt es in der Jugendstudie.

Manches Mädchen träumt jedoch von einem ganz anderen Aufstieg. Nicht über Bildung, sondern über den Laufsteg oder via Fernsehen. Model sein oder Moderatorin, das scheint für viele das Verlockendste. Die derzeit auf allen Bildschirmen laufenden Starshows bedienen diesen Wunsch. Die schöne Märchenprinzessin von heute ist eben nicht nur frech, unabhängig und reich, sondern vor allem ständig in den Medien. Ehe deutsche Mädchen Friseurin oder Kosmetikerin werden, werden sie lieber Star. Anscheinend ist dies heute kein unerreichbares Ziel mehr. Deutschland sucht seine Superstars. Die Botschaft lautet: Fast jede/r kann einer werden, auch du. Und wenn in der Fame Academy die Blonde Cecile zugunsten der brünetten Souzan aus dem Wettbewerb geworfen wird, tröstet die Moderatorin: „Ich bin sicher, ganz sicher, hundertprozentig sicher, dass aus dir eine ganz große Künstlerin wird.“

Gegen die Glamourwelt der Fernsehstudios setzt eine wie Anne ihre Hartnäckigkeit. Zuerst das Abitur, dann der Studienplatz. Und der Freund wird mitkommen, dahin, wo sie studiert. Er will Musiker werden. Später würde Anne gern beim Radio arbeiten. Damit dürfte sie auf der Skala mädchenhafter Traumberufe noch unter „handfest“ rangieren. Und erwachsen? Ja, das ist sie dann sicher auch.

DIE ZEIT vom 6. November 2003 (Nr.46)